

Die Reise nach Tharien.

Roman von H. Feilmann. (15. Fortsetzung).

„Ich weiß nicht,“ zögerte Heide, „ob das die rechte Antwort ist. Die Leute sind aufgeregt. Es gärt unter ihnen. Es kann zum Aufruhr kommen.“

Erregt rief Frau Langenscheid: „Ich bitte Sie, lassen Sie mich jetzt allein. Ich muß meine Gedanken jetzt aufnehmen. Sagen Sie den Leuten, sowie ich gesund bin, spreche ich selbst mit ihnen.“

Heide sah ein, daß heute nicht mehr mit der ungewöhnlich gereizten Frau zu machen war. So ging er schweigen Herzens wieder zu den Arbeitern zurück. Mit möglichster Gleichgültigkeit sagte er:

„Frau Langenscheid ist tatsächlich so krank, daß ich nicht mit Ihnen verhandeln kann. Sie sollen nur kurze Zeit ausfallen, denn...“

„Nein,“ sagte der eine Weber, „wir lassen uns mit Versprechungen nicht mehr hinhalten. Und die Frau ist nicht krank. Als wir kamen, stand sie eben am Fenster. Sie will uns ausweichen. Sie will den Streit, sie soll ihn haben. Herr Direktor, von heute an sagen wir die Arbeit auf. Wir alle. Es wird keine Streikbrecher unter uns geben. Dafür wollen wir sorgen.“

Der Direktor war sehr blaß im Gesicht. Er kannte ja diese Art Leute, mußte, daß es bitterer Ernst war, daß sie taten, was sie drohten. Doch er mußte seine Ruhe bewahren. Er zählte die Achseln:

„Wenn Sie wirklich die paar Tage nicht warten wollen...“

Da trat Sartinah mit blühenden Augen vor ihn hin:

„Können Sie uns Ihr Manneswort geben, Herr Direktor, daß dann bessere Zeiten für uns kommen?“

„Wie könnte ich das? Ich bin nur ein Beamter Frau Langenscheits. Aber schlechtere Zeiten dürften für Sie kommen, wenn Sie unvernünftig sind.“

„Wir fürchten uns nicht! Was allzu elend ist, kann wohl nicht noch schlechter werden. Wir werden schon für uns sorgen. Gott befohlen! Kommt, Kameraden!“

Sie gingen, und traktlos blieb Heide zurück. Er konnte sie nicht halten. Wie hätte er Kraft und Ausdauer in die Sache bringen können, da er selbst schwankend und mutlos war!

Er sah, wie die Leute die Fabrik verlassen — alle, alle. Der Vorarbeiter sperrte die Türen zu und ging in seine Stube zurück. Da verließ auch Heide das Fabrik, um in seine Wohnung zu gehen, in sein einsames, menschenloses Heim.

Das Surren und Summen der Fabrik war verstummt. Einmal lag die Werkstätte moderner, titanischer Arbeitsleistung. Nur der Herrgottspfeifer auf den schrägen Glasdächern, und der Nebel hing seine Fahnen um die Giebel.

Es wurde Abend. Mürrisch blickten die Straßenlaternen durch den Regenvorhang. Es lohnte sich gar nicht der Mühe, heute zu leuchten. Bei dem Wetter ging doch kein Mensch hinaus.

Das Seidenhaus lag schon in tiefer Ruhe. Der Direktor sah bei seinen Knaben. Der ältere machte die Schularbeiten, der jüngere ließ eine Eshelbar durchs Zimmer saufen. Im ersten Stock brannte nur ein einziges Licht. Frau Langenscheid sah wieder in ihr Buch gehüllt am Feuer. Sie starrte in die züngelnden Flammen und flüsterte vor sich hin:

„Nun bin ich bald am Ziele — bald, bald.“

Bei Dntel Frig befand sich Martina, die ihm neuerdings eine geblühende Schilferin geworden war. Friedlich und einträchtig saßen sie unter der Sommerlampe und sichtigten die Stoffarten, die Dntel Frig in letzter Zeit eingekauft hatte.

Da — was war das? Ein johlendes, ferner Schrei — und Pfeife, die durchs herbstliche Dunkel drangen, wie Alarmglocken. Martina erhob erschrocken den Kopf:

„Was war das?“

„Nichts“, lächelte der alte Mann, „ein Betrunkenen vielleicht.“

Doch Martina schüttelte den Kopf und läuschte hinaus. Und da vernahm sie es wie ferne Meeresschallungen, betanend, ein Heulen, Pfeifen, wildes Johlen und frenetisches Geschrei. Martina wurde blaß. „Hörst du es, Dntel? Das sind die Arbeiter. Sie kommen hierher. Dntel, sieh — sie kommen!“

Nach immer schüttelte der Dntel ungläubig seinen weißen Kopf. Da plötzlich zerbrach, gesperrt mit Krachen und Klirren die Fensterscheibe, jetzt die zweite, und ein Stein fiel mitten ins Zimmer herein. Dntel Frig sprang in die Höhe und schüttelte in die äußerste Ecke des Zimmers. Er zitterte an allen Gliedern.

„Martina, Rind, komm her. Dort treffen sie dich. Rind, komm zu mir. Ober dir gehen in dein Zimmer hinüber, das liegt gegen den Garten zu. Lösch das Licht.“

Doch Martina stand regungslos. Sie starrte hinunter auf den dunklen Haufen im Hofe, auf die empörte, fordernde Menge, auf die Menschen, die sich ihr Daseinsrecht auf diese Art erlaufen mußten.

„Sie wollen leben, sie haben das gleiche Recht wie wir.“ Flüsterte sie mit weißen Lippen vor sich hin. Ein unendliches Mitleid überkam sie. Sie wollte ihnen helfen — bald, gleich. Wenn sie nur nicht so toben wollten! Nun pochten einige an das Haustor, daß die Schläge durch das stille Haus hallten. Und eine laute, energische Stimme sagte:

„Wir müssen Frau Langenscheid sprechen! Laßt die Frau heraus! Konnt — bei Gott, wir kennen keine Knechtschaft.“

Der so sprach, war nicht betrunnen — und die ernt um ihn herumstankten, auch nicht; aber aus der andern Augen bligte die rote Feinde am Stantal, stierte das wilde Feuer der Krantenheit. Sie rafften Steine auf, und klirrend brach ein Fenster um das andere.

Jetzt öffnete sich die Haustür, und der Direktor trat hinaus vor die zur Bestie gewordene Menge.

„Was wollt ihr hier am späten Abend?“ halle seine tiefe, ernste Stimme hinaus, das Schreien und Johlen traktvoll überhörend.

Die Trunkenen rückwärts brüllten: „Geht uns die Frau heraus, die geizige Bestie — den Drachen, der unser Blut ausaugen will! Heraus mit ihr! Oder wir fassen sie in ihrem Schlaftrunk!“

„Still!“ gebot der Pole Sartinah. „Hier haben wir zu sprechen. Herr Direktor, wir geben nicht früber von dieser Schwelle, bis wir einen festen, unbedingten Befehl haben, wir können bis früh warten.“

Frau Langenscheid oben in ihrem einsamen Zimmer hörte das alles mit zitternden Knien an. Einen Augenblick hand sie zaubern, dann stieg sie die Treppen zum Giebel empor. Aus Dntel Frigs Zimmer hörte sie Stimmen. Sie stieß mit Wacht die Tür auf und trat ein. Dntel Frig lauerte im äußersten Winkel, Martina stand noch am Fenster. Sie rief das Mädchen in die Mitte des Zimmers und stieß atemlos hervor:

„Nun, Martina, jetzt ist der Moment gekommen. Du weißt, was ich meine. Die heutigen Vorfälle gegen Heide den Mut, dich zu fragen, ob du seine Frau werden willst. Dann kann sich für uns alles zum Guten wenden. Ja oder nein?“

Martina schloß einen Augenblick die heißen Augen. Sie dachte an Gerta, die einsame Wege ging — sie dachte an die kleinen, mütterlichen Jungen, an den Mann, der sie begehrt, und sie dachte an ein einfaches Grab in den schneigen Bergen der Alpen. Und die Menschen da unten, die brauchten ihr Geld — sie konnte Glück spenden mit dem kleinen Worte „Ja“.

Sie blidte auf und sah der Lante die dunkle Augen drohend, maßlos erregt auf sich gerichtet. Sie fürchtete sich fast vor dem Brennen und Funkeln dieser Augen. Und halb gelähmt, wie bei dem Blick einer giftigen Schlange, stotterte sie:

„Ja, Tante, ich will. Sag es ihm — jetzt gleich.“

Frau Langenscheid wollte einen Augenblick. Es schien, als hätte sie nicht mehr die Kraft, nach der ungeborenen Erbschaft das Glück zu tragen, das dies einfache Wort in ihr wachgerufen hatte. Sie taumelte zur Tür hinaus und hörte nichts von dem Dröhnen und Toben im Hofe unten. Sie sandte ihr Mädchen zu Heide hinunter, ihn auf einen Augenblick heraufzubitten: in einer ernsten, wichtigen, glücklichen Angelegenheit.

Heide wachte sofort, was die Botschaft bedeutete. Er fandte einen dunklen, halb anlagenden Blick in das Nebelgerüst hinaus, der gleichsam weite Länder durchbringen und eine einst ihm gehörende Seele treffen sollte. Dann lehrte sein Bild wieder zu der brandenden, schreienden, tobenden Menge zurück. Und er sagte zu Sartinah:

„Frau Langenscheid sieht mich zu einer letzten Besprechung rufen. Trachten Sie, die Krantenen zu bändigen. Ich lehre in einigen Minuten mit einem festen Befehl wieder.“

„Gut,“ sagten die Männer, „wir warten.“

Der Direktor schritt langsam die Treppen hinauf. In der Wohnzimmertür erwartete ihn Frau Langenscheid und deutete stumm in das Zimmer hinein. Er folgte ebenso stumm. Und als die Frau die Tür geschlossen, trat sie dicht vor Heide hin und raunte:

„Nun, heute muß Ihr Schwanken ein Ende nehmen. Lange genug hab ich gewartet. Martina erwartet Ihre Anfrage. Sie will uns allen helfen. Ja, laße sie herunterholen.“

Nur möchte ich mit Fräulein Martina ein Wort allein sprechen.“

„Weshalb? Was werden Sie ihr sagen?“

„Was ich für meine Pflicht halte. Aber vor allem müssen wir die Leute unten beruhigen.“

Frau Langenscheid nickte und knietete dem Mädchen. Als dieses gang

entsetzt und verärgert eintrat, ließ sie Martina herunterfahren. Ein paar Augenblicke später trat diese ein, blaß und mit einem ernsten, entschlossenen Zug im Gesicht. Frau Langenscheid sagte, eine ihrer Hände entgegen:

„Herr Direktor Heide wirkt in diesem außerordentlichen Augenblicke um deine Hand. Wie ich weiß, wirst du sie ihm gewähren.“

Martina wandte sich nun zu Georg Heide und sagte:

„Ich mußte ja schon vorher davon, Herr Heide. Und wir kennen uns so lange und so gut, daß wir alle Absichten beiseite lassen wollen. Doch möchte ich meine Verlobung ruhiger, gemüthlicher feiern. Vor allem beruhigen Sie die aufgeregten Menschen. Ja, liebe natürlich sofort mein Geld. Wir lassen alles Wichtige ankommen, und geben Sie den Leuten, was Sie wollen. Das möchte ich glücklich und ruhig machen.“

Martina war so schön in diesem Augenblicke, daß Heide sich tieferrgriff auf ihre Hand beugte. Er flüsterte:

„Martina — ich danke Ihnen für Ihre Vertrauen. Ich werde es zu verdienen suchen. Doch Sie haben recht. Wir wollen zuerst an die Leute da unten denken. Ich komme sofort wieder zurück. Ich habe Vollmacht.“

„Ja, ja, in allem und jedem!“ riefen ihm beide Frauen wie aus einem Munde nach.

Heide schloß nun doch ein eigenes, hartes, stolzes Glückgefühl, als er mit vollen Händen vor der Menschenmenge hand. Laut rief er:

„Ich habe euch nun das Endergebnis meiner Unterredung mit Frau Langenscheid mitzuteilen. Fräulein Martina Strobal ist als Kompagnon in die Fabrik eingetreten. Wir werden dieselbe erweitern, vergrößern. Die dortemot Akford, auch allgemeine Lohnerhöhung. Seid ihr zufrieden?“

Die Wirkung war verblüffend. Die am lauteften gerollt hatten, wollten noch weitere Lärm machen. So nichtern wollte der Abend verlaufen? Die paar Fenster wollte man noch einwerfen — ein Feuer machen — sie buchten selbst nicht, was. Die anderen schlugen noch wütenden Bandasismus ins Gegenteil um. Sie schrien begeistert:

„Heil Frau Langenscheid! Heil, Fräulein Martina!“

Nur die Männer, die im nächsten Umkreis vor der Haustür standen, blieben gelassen. Sie sahen einander an, als könnten sie den plötzlichen Umstimmung nicht trauen. Ob er nicht eine Falle war? Sartinah ergriff das Wort:

„Zufrieden wären wir schon, doch können wir's nicht recht begreifen — wieso?“

„Ich gehe auch mein Manneswort. Morgen besprechen wir das Nähere. Auch Fräulein Martina will an der Besprechung teilnehmen. Nun geht beruhigt nach Hause. Für uns alle kommen bessere Zeiten.“

Er reichte den vor ihm Stehenden fest die Hand, und die bildeten befriedigt in die dunklen, klaren Augen. Dann saßen sie sich an und sagten: „So gehen wir denn. Gott soll weiterhelfen.“

Still und zufrieden verließ einer nach dem anderen den Hof. Der Direktor blieb stehen und sah ihnen nach, bis der letzte verschwunden war. Hier und da grölte noch einer auf, doch das war nur wie das bebrüllte, ferne Donnern eines abfliehenden Gewitters. Dann, als der Pförtner die Posttür fest verschloß, lehrte Georg Heide in das Haus zurück. Seine Knaben standen in der Kuchentür, als er eilig vorüber wollte. Sie freuten ihm die Kerne entgegen und fragten:

„Sind die bösen Männer fort?“

„Ja, sie sind fort. Geht nun schlafen. Und wenn ihr brav seid, bekommt ihr etwas Wunderschönes, etwas Liebes.“

„Die Mama?“ fragten beide jauchzend.

„Ja, eine Mama, aber nur, wenn ihr brav seid. Gute Nacht!“

Er lächelte sie flüchtig und eilte wieder die Treppen hinauf. In Frau Langenscheits Wohnzimmer hand Martina allein und sah dem Direktor freundlich entgegen. Und wieder ward es Georg Heide klar, daß hier kein selig banales Mädchenherz dem Geliebten entgegenjubelte, da nur ein geist, verhängende Gefährtin dem Freunde die Hand zum Bunde reichen wollte. Er küßte diese Hand wieder und sagte:

„So, Martina, nun sind sie fort. Sie fanden das Zauberwort, den Frieden zu brechen. Nun wollen wir zwei unferne Angelegenheiten ordnen. Sie wollen mit mir sprechen?“

„Ja, sagen Sie sich, bitte. Vor allen Dingen möchte ich Sie bitten, daß wir vorderrhand die Verlobung doch nicht veröffentlichen. Meinem Wortmund natürlich muß ich sie beilantgeben, damit er einen Teil meines Vermögens flüchtig mache. Auch in unseren Beziehungen winlich ich vorderrhand keine Minderung. Ich muß mich eben erst doch ein wenig in die neue Lage einleben. Sie werden mich verstehen.“

„Gewiß, Martina, ich begreife Sie vollkommen. Bin ich ja doch in einer ähnlichen Lage.“

„Ja, Sie müssen erst Ihre geistliche Scheidung anstrengen, müssen erst ganz frei werden. Das dauert immerhin einige Monate, und dann — jetzt kommt eine sehr delikate Frage, Georg. Sie liebten Ihre Frau doch — ich weiß es — haben Sie diese Liebe ganz vergessen, überwinden?“

Georg Heide zögerte mit der Antwort. Sollte er lügen? Oder konnte er dem schönen, opferfreudigen Mädchen eingestehen, daß er seine Frau noch immer liebe — ja, daß er in der Zeit ihrer Abwesenheit sie erst klüger und verlebter gelernt halte — daß er sich zugeiten wie unfinnig nach ihr sehnte?

Martina betrachtete ihn wehmütig lächelnd. Dann meinte sie leise:

„Sie sind ehrlich, Georg, und das gefällt mir. Sie lieben Gerta noch. Weshalb vereinen Sie sich nicht mit ihr?“

„Sie ist von mir gegangen, Martina, sie sucht ihr Glück da draußen. Sie will ja nicht zu mir zurück. Witten kann ich sie nicht.“

„Und wenn sie käme? Wenn sie kommen wollte?“

Erst erwiderte Georg:

„Jetzt ist es zu spät. Ich schreie über dieser Tage und werde sie ersuchen, in die Scheidung zu willigen. Martina, ich kann nicht lügen, ich kann Ihnen nicht sagen, daß mich eine unwiderstehliche Leidenschaft zu Ihnen treibt. Aber ich habe Sie gern — nun, so, wie man eine gute, schöne Schwester liebt, vielleicht noch ein wenig mehr. Ich achte und schätze Sie unbegrenzt. Genügt Ihnen das?“

„Ich wäre unentschieden, würde ich mehr verlangen. Denn Aufrichtigkeit liegt gegen Aufrichtigkeit. Auch ich liebe einen anderen. Sie wissen: Ginnord Vellen. Durch unzulässige Mißverständnisse kamen wir nie zusammen. Und jetzt ist er tot. Beste er noch, und wäre die Möglichkeit vorhanden, ihn zu treffen — ich fühle heute nicht dieses Sehnsücht nach Ihnen.“

„Ich ahnte es seit jenem Nachmittag im Garten des Obermeisters, als wir hörten, der junge Walter sei abgestürzt. Daß er Sie liebte, wußte ich schon lange.“

„Ich nicht. Ich zweifelte immer an ihm. Ich war auch eifersüchtig auf Ihre Frau. Mir kam es oft vor, als wären die beiden einander mehr.“

„Sie verstehen sich sehr gut, weil Sie die besten Naturen hatten. Sie freuten beide hinauf zur Höhe. Ich verstand meine Frau niemals. Erst jetzt, wenn ich so allein bin und mit dem ganzen Berggang zerlege, oder wenn ich über ähnliche Schicksale lese, sieht meine Frau so vor mir, wie sie wirklich gewesen.“

„War an dem andern als andere Frau, und ich wollte sie in die gleiche Form fassen. Ich gab mir nicht die Mühe, sie zu verstehen oder mich ihr anzupassen.“

„Aber lassen wir die Vergangenheit, Martina. Wir haben beide zu vergeffen, zu überwinden. Und wenn wir äußerlich und innerlich ganz frei sein werden, so wollen wir die Verlobung in unserem Sinn feiern.“

„Sie reichen sich die Hand wie zwei gute Kameraden, und Martina sagte:

„Der heutige Abend hat Tante Ernestine derart aufgeregt, daß sie sich zu Bett legen mußte. Ich fürchte den Anzug einer schweren Krankheit. Sie sagte mir, daß Sie in allen Sünden nach freiem Ermessen handeln sollen, was die Fabrik und die Arbeiter anbelangt. Morgen möchte ich bei der Besprechung dabei sein. Ich möchte nämlich gern, daß den Arbeitern Häuser gebaut werden, kleine Familienhäuser mit Gärten. Und dann möchte ich ihnen unsere Literatur zugänglich machen. Ich werde das alles mit Ihnen ausführlich besprechen. Ich interessiere mich für diese Menschenklasse und will sie höheren Interessen zuführen.“

Direktor Heide war ein wenig erstaunt. Doch sagte er nicht. Er wußte ganz genau, daß diese Ideen von Ginnord Vellen stammten, und daß Martina sie ihm zu Ehren einflüßern wollte. Doch es kam deshalb bitteres Gefühl in seine Brust. Er dachte: „Schade, daß das Werk diese beiden Menschen nicht zusammengeführt. Sie wären glücklich miteinander geworden.“

Am nächsten Tage saßen wieder die Sonne. Der Regen hatte vor ihr die Frucht ergriffen und war in der Erde mit seinen feinen Nadeln am Strauchwerk vägen geliebten. Das zeigte die vielen weißen Gespinne, die um die Zweige und Sträucher webten. Obermeister Vellen kam aus seinem Haus und ging durch die Halle auf den Platz. Heute hatte er einen freien Tag. Er redte mit ihm heimlichen Vergnügen die Kerne. „War doch famos, daß er nicht mehr in die Fabrik wußte. Nun wollte er erst tüchtig spazierengehen. Gerade heute ist dem esernen Gitter zuzustehen, das den Schloßberg abtrennte, als er den Briefträger über den Platz gehen sah.“

„Ge!“ rief er hünler. „Nichts für mich.“

Der Briefträger sah nach und leicht ihm einen einzigen Brief hin,

den Vellen topfschüttelnd in Empfang nahm. Die Schrift — ja, wußte ihn ein Zug, eine Einbildung? Diese krausen Züge schrieb ja doch nur der Binnord. — Er hatte den Brief in die Tasche seines Mantels und schritt den Schloßberg hinauf. Erst in einem verledten Gange erlaubte er mit zitternden Händen das Audent und las:

„Mein lieber Dntel!“

Falle nicht in Ohnmacht, wenn Du diesen Brief zu lesen beginnst. Ich liebe noch, denn Geister können ja nicht sterben. Die Zeitungen waren etwas voreilig, ich erholte mich von meinem Sturz am Sonnabend wieder, was mich eigentlich wundern. Wo muß das Schicksal noch etwas Besonderes mit mir vorhaben. Ich nahm mir meinen Sturz aber zu Bergen. Ich bezog ihn sozusagen auch auf meine Tätigkeit. Ich hängte die Malerei auf den Nagel und bin Musterzeichner geworden. Ich mache jetzt hier in Berlin einen Kurzusatz mit und möchte jetzt irgendwo ungestellt werden, am liebsten in Genuß. Sprich mit dem Direktor Heide und gib mir dann das Resultat bekannt. Aber für jeden Fall komme ich zu Euch. Aber nicht als Ginnord Vellen, sondern als mein Bruder Günter, der in Amerika ist. Laß, bitte, alle bei dem Glauben, ich sei tot. Natürlich die Tante und Papi ausgenommen. Denn als der genehmigte Maler Ginnord Vellen kam ich nie, nie nach Johanneberg. Es gibt dort gewisse Leute, denen ich als Musterzeichner nicht vorgestellt werden möchte. Ich vertraue auf Deine Liebe und Weisheit, lieber Dntel, und ich weiß, Du wirst mir gerne die Wege ebnen, weil ich nur lebe. Frau Gerta, die in nächster Nähe von mir wohnt, wünscht nichts schneider, als daß ich zu Euch komme, als Vorbote sozusagen. Sie kommt nicht durch alle Schriftstellerin. Der Erfolg ihres Romans, der nun fertig ist und eine Anzahl Briefe bei vielen Redaktionen gemacht hat, ohne angenommen worden zu sein, macht sie traurig und mutlos. Sie sehnt sich nach dem Manne und den Kindern — und will nicht allein zurückfinden. So will ich ihr helfen. — Wo schreibe, guter Dntel, wann ich kommen kann. Alles andere mündlich.

„Dein Neffe Ginnord Vellen.“

Reise lachend ließ der Obermeister den Brief sinken. Gottlos, der Schilling lebte — und wollte Musterzeichner werden! Aber warum wollte er unter der Tarnfarbe eines fremden Namens wiederkehren? Das war doch abenteuerlich, ließ sich nicht durchführen. Vorläufig konnte man ihm ja wenn ich über ähnliche Schicksale lese, sieht meine Frau so vor mir, wie sie wirklich gewesen.“

„War an dem andern als andere Frau, und ich wollte sie in die gleiche Form fassen. Ich gab mir nicht die Mühe, sie zu verstehen oder mich ihr anzupassen.“

„Aber lassen wir die Vergangenheit, Martina. Wir haben beide zu vergeffen, zu überwinden. Und wenn wir äußerlich und innerlich ganz frei sein werden, so wollen wir die Verlobung in unserem Sinn feiern.“

„Sie reichen sich die Hand wie zwei gute Kameraden, und Martina sagte:

„Der heutige Abend hat Tante Ernestine derart aufgeregt, daß sie sich zu Bett legen mußte. Ich fürchte den Anzug einer schweren Krankheit. Sie sagte mir, daß Sie in allen Sünden nach freiem Ermessen handeln sollen, was die Fabrik und die Arbeiter anbelangt. Morgen möchte ich bei der Besprechung dabei sein. Ich möchte nämlich gern, daß den Arbeitern Häuser gebaut werden, kleine Familienhäuser mit Gärten. Und dann möchte ich ihnen unsere Literatur zugänglich machen. Ich werde das alles mit Ihnen ausführlich besprechen. Ich interessiere mich für diese Menschenklasse und will sie höheren Interessen zuführen.“

Direktor Heide war ein wenig erstaunt. Doch sagte er nicht. Er wußte ganz genau, daß diese Ideen von Ginnord Vellen stammten, und daß Martina sie ihm zu Ehren einflüßern wollte. Doch es kam deshalb bitteres Gefühl in seine Brust. Er dachte: „Schade, daß das Werk diese beiden Menschen nicht zusammengeführt. Sie wären glücklich miteinander geworden.“

Am nächsten Tage saßen wieder die Sonne. Der Regen hatte vor ihr die Frucht ergriffen und war in der Erde mit seinen feinen Nadeln am Strauchwerk vägen geliebten. Das zeigte die vielen weißen Gespinne, die um die Zweige und Sträucher webten. Obermeister Vellen kam aus seinem Haus und ging durch die Halle auf den Platz. Heute hatte er einen freien Tag. Er redte mit ihm heimlichen Vergnügen die Kerne. „War doch famos, daß er nicht mehr in die Fabrik wußte. Nun wollte er erst tüchtig spazierengehen. Gerade heute ist dem esernen Gitter zuzustehen, das den Schloßberg abtrennte, als er den Briefträger über den Platz gehen sah.“

„Ge!“ rief er hünler. „Nichts für mich.“

Der Briefträger sah nach und leicht ihm einen einzigen Brief hin,

leit. Mit Frau Langenscheid mag ich nichts mehr zu tun haben.

„Gut, ich nehme diese Gefälligkeit auf Revanche an. Und Vellen, was sagst du dazu — ich komme auf meiner Geschäftsreise auch nach Berlin! Wissen Sie vielleicht zufällig die Adresse von meiner Frau? Es ist nur, damit ich weiß, wo herum sie wohnt, damit man sich nicht zufällig begegnet. Das wäre doch peinlich.“

„Sie kommen ja noch bis dahin zu uns. Ich weiß die Adresse nicht auswendig. Gehen Sie schon nach Hause?“

„Ja, um 10 Uhr kommen die Weber zu einer Besprechung zu mir. Ich komme vielleicht heute abend zu Ihnen. Vielleicht kommt Martina mit. Adieu!“

Nach ging er davon, und Vellen blidte ihm ein wenig verärgert nach. „Martina? Er läßt das Fräulein schon weg? Na, mir scheint, du kommst ganz unwohl hierher. Ginnord, und auch Frau Gerta wird das Nachsehen haben.“ Er stapfte nach Hause. Er trübte Glang hatte sich ihm vor das sonnige Zukunftsbild gelegt, und er murmelte verdrossen: „s ist schon wahr, wir Männer sind ein wandlungsbild.“

Mit diesem weisen Ausdruck trat er bei den Seimen ein, um ihnen die schwerwiegenden, wichtigen Ereignissen mitzuteilen, die ihm der heutige Morgen gebracht hatte.

Das Seidenhaus barg in seinen Mauern eine Schmerzfranke. Im dunkelberhangenen Schlafzimmern lag Frau Ernestine Langenscheid mit unermüdeten Gliedern. Sie wollte sprechen und konnte nicht. Der gestörte Schlaganfall war eingetreten. Martina sah bei ihrem Bett und legte ihr kühlende Umschläge auf den dunklen Kopf.

Im ganzen Hause herrschte eine seltsame Stille. Die Knaben Heides schlichen still umher und waren die Obermeister. Der Direktor selbst konnte sich in diesen Tagen nicht viel um sie kümmern. Die Neueinrichtung der Fabrik nahm seine ganze Kraft in Anspruch. Daher kam es auch, daß er wenig an das neue Verhältnis dachte, das ihn nun an Martina knüpfte. Sie sahen sich selten, und wenn sie einmal zusammenkamen, waren sie beide seltsam fremd und kühl zueinander. Jeder wollte die wunden Gefühle im andern schonen, und so entstand ein förmliches Fremdsein, das vordem nicht in ihrem Verkehr war.

Eines Tages, während die Neueinrichtung schon in vollem Gange war, klopfte Heide an Frau Langenscheits Schlafzimmertür — ganz leise zum ersten Mal — und verarbeitete Zeichen, wenn Heide Martina in geschäftlichen, wichtigen Dingen zu sprechen hatte.

Martina verließ leise das Bett der Tante und trat in das sonnige Wohnzimmer hinaus. Heide stand dort an einem Tischchen und betrachtete entzückt einige Musterentwürfe.

„Sehen Sie nur, Martina, wie wunderschön! Wir haben wahrhaftlich einen guten Fang getan mit dem Neffen des Obermeisters.“

Martina wurde rot und stotterte: „Wieso? Neffen? Da weiß ich noch nichts.“

„Ah, Vardon, Martina, ich vergaß ganz und gar. Im Drange der Geschäftigkeit — Sie müssen mir wirklich vergehen, daß ich so selbstständig vorgehe. Ein Neffe Vellens — ein Bruder Ginnords, Martina — ist Musterzeichner und hat um die Stelle hier in der Fabrik angefragt. Ich gab sie ihm ohne weiteres, ohne Sie um Ihr Einverständnis zu erfragen. Vielleicht ist es Ihnen unangenehm, ihn hier zu haben.“

„O nein,“ sagte Martina ruhig, „wieso sollte mir das unangenehm sein? Uebrigens werde ich wenig mit ihm zu tun haben.“

„Vorläufig ja. Doch dann, wenn ich meine Geschäftsreise antrete, werden Sie an Stelle ihrer Tante ersters mit dem Beamten verkehren müssen. Also nachdrücklich hole ich Ihre Einwilligung ein. Und nun sehen Sie sich diese Zeichnungen an. So etwas hat mir schon immer vorgefallen. Dieses Muster hier ist für Möbelbezüge — entzückt, nicht? Diese Rokokoformen! Ganz frisch und doch modern. Und dann hier — diese Ornamente! Als Preis gedacht. Ganz Seseffion. Und mit welcher Genauigkeit diese Muster ausgeführt sind. Noch eins nur darunter — als Rante gedacht, das erinnert an Ihren Seidenstoff, der Sie immer tragen — den mit der Rante unten. Hier ist es.“

Martina nahm das Blatt in ihre zitternden Hände. Und mit brennenden Augen starrte sie auf das ihr so wohlbelannte Muster. Das diese verblüfften, prächtigen Figuren in ihr wachriefen! Sie schloß einen Augenblick die heißen, braunen Augen. Dann — mit greifbarer Deutlichkeit sah sie es vor sich: den sonnigen Waldesbaum draußen im Krebsgrunde und einen jungen, strebsamen Maler — und an seiner Seite ein glückliches, zum Schönen und Guten erwachendes Menschentum.

„Gott sei Dank, aber nur aus Gefälligkeit.“

Für die Küche.

Büchtereig = Ring. Aus einer runden ausgerollten Büttereigplatte schneidet man eine innere Platte aus, so daß ein handbreiter Ring bleibt, den man mit einer Gabel löst, auf einem Blech rasch bakt und hierauf auf die zum Servieren passende Porzellanpfanne legt. Auf diesen Büttereigring richtet man die verschiedensten Früchte, als Kompott getrocknete Früchte an, während man den Sirup benutzt, um einen flammenden herzustellen, der, wenn fertig, in die Mitte des Ringes gestürzt wird.

Spinat = Dinelette. Man dampft den sauber gewaschenen Spinat im eigenen Saft hinten auf dem Ofen in zugebedem Kessel gar. Ist der Spinat sehr wässrig, so muß man von dem Saft abschöpfen; den Saft verwahrt man mit etwas Salz eingekocht zum Färben von Gemüse u. s. w. Den getrockneten Spinat bakt man sehr fein und rechnet auf 1 Tasse 4 große oder 5 kleine Eier. Die Eier werden zusammengeklopft, mit Salz und weißem Pfeffer gewürzt in die Pfanne getan, in der man 1 Schöpfel Butter zerlegen ließ. Sobald die Eier anfangen, fest zu werden, streicht man den Spinat darüber, legt einige kleine Butterflocken darauf und bakt die Dinelette langsam gar. Einmal überschlagen und sofort auftragen.

Erbsensuppe mit Milch. (Auch weiße Erbsensuppe genannt.) 1 Pfund Erbsen werden abends vorher verlesen, gewaschen und in kaltes Wasser gelegt, dann am anderen Tage mit Wasser und etwas Butter sehr weich gekocht, und der Brei wird durch ein Sieb gerührt. Nun rührt man ein bis ein und ein halb Milch heiß gemachte Milch dazu, würzt mit Salz und geriebener Muskatnuss, läßt die Suppe unter fortwährendem Rühren (Erbsen brennen gar zu leicht an) aufkochen, schmeckt ab, macht die Suppe, wenn sie nicht bündig genug ist, mit etwas in Butter gedünstetem Mehl sämig und richtet sie über gerösteten Semmelbröseln an.

Warmer Blaubeer = Sudbing. Zwei Pfund gut verlesene, gewaschene und abgetropfte Blaubeeren werden mit fünf Unzen feinem Zucker, einem Stüchlein Zimmt und Zitronenschale unter fleißigem Rühren zu steifem Brei gekocht, den man auf eine flache Schüssel schüttelt, damit er schnell durch und durch auskühlt. Inzwischen rührt man sechs Unzen Butter schäumig, fügt nach und nach vier bis fünf Eiblotter, vier bis fünf Unzen Zucker, föffelweise dem Blaubeerbrei, zwei Unzen geschälte, gehobene, süße Mandeln, eine große Dose, wenn Heide Martina in geschäftlichen, wichtigen Dingen zu sprechen hatte.

Martina verließ leise das Bett der Tante und trat in das sonnige Wohnzimmer hinaus. Heide stand dort an einem Tischchen und betrachtete entzückt einige Musterentwürfe.

„Sehen Sie nur, Martina, wie wunderschön! Wir haben wahrhaftlich einen guten Fang getan mit dem Neffen des Obermeisters.“

Martina wurde rot und stotterte: „Wieso? Neffen? Da weiß ich noch nichts.“

„Ah, Vardon, Martina, ich vergaß ganz und gar. Im Drange der Geschäftigkeit — Sie müssen mir wirklich vergehen, daß ich so selbstständig vorgehe. Ein Neffe Vellens — ein Bruder Ginnords, Martina — ist Musterzeichner und hat um die Stelle hier in der Fabrik angefragt. Ich gab sie ihm ohne weiteres, ohne Sie um Ihr Einverständnis zu erfragen. Vielleicht ist es Ihnen unangenehm, ihn hier zu haben.“

„O nein,“ sagte Martina ruhig, „wieso sollte mir das unangenehm sein? Uebrigens werde ich wenig mit ihm zu tun haben.“

„Vorläufig ja. Doch dann, wenn ich meine Geschäftsreise antrete, werden Sie an Stelle ihrer Tante ersters mit dem Beamten verkehren müssen. Also nachdrücklich hole ich Ihre Einwilligung ein. Und nun sehen Sie sich diese Zeichnungen an. So etwas hat mir schon immer vorgefallen. Dieses Muster hier ist für Möbelbezüge — entzückt, nicht? Diese Rokokoformen! Ganz frisch und doch modern. Und dann hier — diese Ornamente! Als Preis gedacht. Ganz Seseffion. Und mit welcher Genauigkeit diese Muster ausgeführt sind. Noch eins nur darunter — als Rante gedacht, das erinnert an Ihren Seidenstoff, der Sie immer tragen — den mit der Rante unten. Hier ist es.“

Martina nahm das Blatt in ihre zitternden Hände. Und mit brennenden Augen starrte sie auf das ihr so wohlbelannte Muster. Das diese verblüfften, prächtigen Figuren in ihr wachriefen! Sie schloß einen Augenblick die heißen, braunen Augen. Dann — mit greifbarer Deutlichkeit sah sie es vor sich: den sonnigen Waldesbaum draußen im Krebsgrunde und einen jungen, strebsamen Maler — und an seiner Seite ein glückliches, zum Schönen und Guten erwachendes Menschentum.

„Gott sei Dank, aber nur aus Gefälligkeit.“